

taloge der Trierer Domgrabung üblichen Rasterplan ist vorgenommen worden. Leider besitzt dieser Band keine Bebilderung mit Münztafeln. Der Stadtplan des römischen Trier im Anschluß an das Register (nach S. 552) nach der Vorlage aus der von Erich Gose herausgegebenen Untersuchung zur Porta Nigra (1969) entspricht zwar dem Stichdatum der Fundmünzenaufnahme, doch hätte man da auf neuere Pläne zurückgreifen können. Neuere Pläne hätten allerdings eine grundlegende Schwäche in der Nummerierung der Komplexe offenbart, denn die nach dem Kartenstand von 1969 fehlenden Großbauten wie z. B. der große Tempel am Moselufer oder die Viehmarktthermen sind zukünftig auch noch in dieses an sich geschlossene System einzufügen. So erfreulich der Publikationsschub mit mehreren Bänden zu den Trierer Fundmünzen auch ist, gegenüber der Ausgangslage zum genannten Stichdatum

von 1970 bleibt zu bedenken, wie hoch der tatsächliche Arbeitsfortschritt gegenüber dem Neuzuwachs von inzwischen bald vier Jahrzehnten ist. Angesichts der besonders durch den Einsatz von Metallsuchgeräten sprunghaft gestiegenen Menge an Fundmünzen, was nicht nur für Trier gilt, stellt sich die Frage: Ist das noch in der bisherigen Form zu bewältigen und vor allem publizierbar, und selbst wenn dem so sein sollte, ist es dann auch sinnvoll? Als in den 1950er Jahren die Organisation des Gesamtwerkes konzipiert worden ist, konnten die heute datentechnisch zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten noch gar nicht bedacht werden. Bei Fundmünzenpublikationen gab es für das Druckwerk (Printmedium) keine Alternative, damals.

Robert Loscheider, Leiwien

Edith Glansdorp, **Das Gräberfeld „Margarethenstraße“ in Dillingen-Pachten.** Studien zu gallo-römischen Bestattungssitten. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 80 (Dr. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2005). 484 S., 256 Taf., 1 Beil., 1 CD-ROM. ISBN 3-7749-3360-X. Gebunden, € 129,00.

Zu den wichtigsten römischen Niederlassungen auf dem Gebiet des heutigen Saarlandes dürfte der *vicus Contiomagus* gehört haben, dessen Reste sich unter dem Dillinger Stadtteil Pachten ausdehnen. Die Lage an der Saar und an der Kreuzung der beiden großen römischen Fernstraßen Trier–Straßburg und Metz–Mainz ließ ein Gemeinwesen von bedeutendem Wohlstand entstehen, wie eine Vielzahl von Funden, die schon seit Generationen auf dem Gelände zum Vorschein kamen, beweist. Noch in der Spätantike erschien der Platz strategisch so wichtig, daß er durch ein festes Kastell gesichert wurde, in dessen Fundamenten Reste großer Grabpfeiler, Inschriftensteine und Architekturteile eines Theaters als Spolien verbaut waren. Das Konservatoramt Saarbrücken wurde daher bereits 1950 aktiv, als bei der Anlage eines Neubaugebietes eines der Gräberfelder des römischen *vicus* angeschnitten wurde. In den Jahren 1950 bis 1953 wurde daraufhin unter der Leitung des Landeskonservators Josef Keller und nochmals 1960 unter Reinhard Schindler ein großer Teil des Gräberfeldes an der Margarethenstraße ausgegraben. Mit über 570 Gräbern handelt es sich dabei um die größte gallo-römische Nekropole im Saarland und eine archäologische Quelle ersten Ranges.

Leider ist hier, wie in vielen ähnlichen Fällen, eine zeitnahe wissenschaftliche Aufarbeitung der Grabungsergebnisse nicht erfolgt. Trotz mehrerer Anläufe kam

lediglich die Herausgabe eines unkommentierten Materialkataloges zustande (K. Kell, Das römische Brandgräberfeld von Dillingen-Pachten. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abteilung Bodendenkmalpflege, Beiheft 3, Saarbrücken 1994). Die Autorin des vorliegenden Bandes hat sich also im Rahmen ihrer an der Universität Saarbrücken entstandenen Dissertation der schwierigen Aufgabe unterzogen, einen Fundkomplex zu bearbeiten, dessen Ausgrabung über fünfzig Jahre zurückliegt. Dabei hat sie sich zum Ziel gesetzt, über eine sorgfältige Materialpublikation hinaus, eine Analyse der Bestattungssitten des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. vorzulegen.

In der Einleitung wird zunächst mit Hilfe älterer Karten und Fotografien die ursprüngliche naturräumliche Situation der Umgegend von Pachten vorgestellt, die durch die moderne Bautätigkeit im Saartal heute bis zur Unkenntlichkeit verändert ist. Es folgen eine Übersicht über die archäologischen Fundstellen der Region und eine sehr ausführliche Darstellung der bisherigen Forschungstätigkeit über *vicus*, Kastell, Tempel und die verschiedenen Gräberfelder von Pachten. Der darin enthaltene komplette Überblick über die sehr zerstreute ältere Literatur sowie 22 Tafeln (Taf. 234–255) mit den wichtigsten Funden und Plänen geben der Arbeit auch den Charakter eines Handbuchs zum antiken Pachten.

Der Hauptteil der Arbeit beginnt mit der Grabungsgeschichte und der Beschreibung der Grabungsdokumentation, die von der Autorin in mühevoller Arbeit zusammengetragen und neu geordnet wurde. Bei der eigentlichen Gräberanalyse steht die Frage im Mittelpunkt, „ob mit Hilfe der Gräber und der sich aus ihnen ergebenden Informationen, Rückschlüsse auf Handlungen vor der Bestattung, die bestattete

Person selbst, deren sozialer Stand, sowie mögliche Handlungen, die nach Abschluß der Bestattung vorgenommen wurden, abgelesen werden können“ (S. 55). Anhand der Art der Deponierung von Leichenbrand und Brandschutt im Grab werden zunächst 13 verschiedene Bestattungsarten unterschieden und ihre Schwerpunkte auf dem Gräberfeld festgestellt. Anlage und Ausstattung der Gräber vor allem mit Keramik, aber auch mit Glasgefäßen, Terrakotten und anderen Kleinfunden sind wichtige Kriterien zur Ermittlung von Bestattungssitten und werden daher einer ausführlichen Analyse unterzogen. Ein nach Formgruppen gegliederter Keramikcatalog bildet die Grundlage für eine Kombinationstabelle, die Gräber mit vergleichbaren Gefäßen kombiniert und diese in chronologischer Abfolge darstellt. Weitere Anhaltspunkte für die zeitliche Einordnung der Gräber geben stratigraphische Beobachtungen auf dem Gräberfeld und Vergleiche mit anderen bekannten Fundstellen. Die Belegung des Gräberfeldes „Margarethenstraße“ erstreckt sich vom frühen 1. bis um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Innerhalb dieses Zeitraumes faßt die Autorin die Gräber entsprechend ihrer charakteristischen Eigenschaften in Belegungsgruppen zusammen, denen jeweils ein Zeitintervall von ca. 50 Jahren zugeordnet werden kann. Insgesamt sieben solcher Belegungsgruppen werden herausgearbeitet, die teilweise, sofern das Inventar der Gräber dies zuließ, zeitlich noch weiter untergliedert werden. Für jede dieser Belegungsgruppen werden sodann die Gräber nach ihrer Verbreitung auf dem Gräberfeld, ihrer Anlage, den Bestattungsarten und der Beigabenausstattung erörtert und danach eine Belegungsabfolge bestimmt.

Für die Belegungsgruppe 1, die die Gräber der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. umfaßt, sind großflächig angelegte, mit zahlreichen Gefäßen ausgestattete Gräber charakteristisch. Die Bestatteten dieser Gruppe ordnet die Autorin im wesentlichen der einheimischen Bevölkerung zu, auch wenn der Formenwandel in den Beigaben gegenüber der Spätlatènezeit bereits vollzogen ist. „Die Keramik hat sich geändert, nicht aber die geistige Haltung bzw. die Handlungen der Trauernden am Grab“ (S. 225). Auch wirtschaftlich war die Bevölkerung in der Lage, die Gräber mit den verschiedensten in der Region produzierten Gegenständen auszustatten. Ein differenzierteres Bild zeigen die Gräber der Belegungsgruppe 2 (zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) sowohl in den Bestattungsarten als auch in der Keramikausstattung, bei welcher eine allmähliche Reduzierung eintritt. In zahlreichen Einzelbeobachtungen kann ein Nebeneinander verschiedener Personengruppen festgestellt werden, die ihre Toten auf dem Gräberfeld bestatteten. Diese Differenzierung setzt sich in Belegungsgruppe 3 (erste Hälfte des 2. Jahrhunderts

n. Chr.) fort, in der sich mehrere verschiedene Grabformen nach Ausstattung und Anlage voneinander unterscheiden lassen. Zwei Hauptgruppen werden unterschieden und von der Autorin als „Traditionsgräber“ bzw. „Standardgräber“ bezeichnet, wobei die Zahl der ersteren in der Tendenz abnehmend ist. Ein vollständig gewandeltes Totenritual setzt sich durch, das eine gewisse Vereinheitlichung zeigt. Dieser Prozeß findet seinen Abschluß in Belegungsgruppe 4 (zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.), die durch einen Rückgang der Gefäßformen, eine geringe Keramik- und Beigabenausstattung und eine weitere Standardisierung der Gräber gekennzeichnet ist. Großflächige Gräber mit vielen Gefäßen kommen nicht mehr vor, die Gefäßausstattung wird gleichförmig, so daß eine Produktion von Deponierungsgefäßen vermutet werden kann. Ein starker Rückgang der Gräberzahl in dieser Belegungsgruppe wird nicht mit einem Rückgang in der Bevölkerungszahl, sondern mit der Unvollständigkeit des ergrabenen Gräberfeldes in Zusammenhang gebracht. Die Tendenz zur Vereinheitlichung und Vereinfachung setzt sich auch in Belegungsgruppe 5 (erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.) fort. Persönliche Gegenstände werden nicht mehr mit ins Grab gegeben und die Ausstattung mit Keramik erscheint so einheitlich, daß man von einer regelrechten Grabkeramik sprechen kann. Bei den sehr wenigen Gräbern der Belegungsgruppe 6 (zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.) ist die Ausstattung schließlich auf ein Minimum reduziert, einem Topf mit Leichenbrand und maximal zwei anderen Gefäßen. Auch läßt sich die geringe Gräberzahl nicht mehr nur mit einer Verlagerung der Gräber in noch unerforschte Zonen erklären. Die wirtschaftlichen und politischen Probleme der Zeit werden hier sichtbar. Ebenfalls nur wenige Gräber lassen sich der Belegungsgruppe 7 (erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.) zuweisen, wobei es sich hier um Körpergräber gehandelt haben könnte. Mit diesem Wandel in den Bestattungssitten endet die Belegung des Gräberfeldes.

Sämtliche Beobachtungen sind übersichtlich in Tabellen und Plänen festgehalten und in Verbindung mit dem ausführlichen Gräberkatalog, der die zweite Hälfte des Bandes einnimmt, in allen Teilen nachvollziehbar. Die beiliegende CD-ROM enthält zusätzlich einen Übersichts- und mehrere Detailpläne sowie die gesamte Fotodokumentation der Grabungen. Obwohl es in Grabungstechnik und Dokumentation im Vergleich mit heutigen Methoden Defizite gibt, ist es der Autorin gelungen, dem Material ein Maximum an Information abzugewinnen. Sie hat damit einen überzeugenden Beweis geliefert, daß auch die Beschäftigung mit Altgrabungen eine sehr lohnende und fruchtbare Aufgabe sein kann.

Martin Frey, Wincheringen